Nr. 221. XXXIII. Jahrgang. **Montags-Ausgabe.** Berlin, 2. Mai 1904.

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Die Bewegungen der japanischen Flotte.

Zu direkter Unterstützung der Landtruppen für die bevorstehenden Kämpfe am Jalufluß haben die Japaner eine Flottille kleiner, flachgehender Fahrzeuge ausgerüstet, welche sich schon seit einigen Tagen mit den russischen Stellungen auf dem rechten Flußufer und den Flußinseln herumschlagen. Es sind dies einige Torpedoboote kleinsten Typs, Kanonenboote — wahrscheinlich als solche improvisierte Barkassen und ähnliche Fahrzeuge — und kleinere Dampfboote. Ueber die artilleristische Ausrüstung dieser Fahrzeuge ist näheres nicht bekannt; sie besteht ohne Zweifel durchweg aus Maschinengewehren, Maschinenkanonen; Torpedoboote und Kanonenboote führen vielleicht noch einige leichte Schnellladekanonen. Der hohe Wasserstand des Flusses infolge des Tauwetters begünstigt zwar das Eindringen in die sonst sehr flachen Gewässer der Mündung, aber die aus demselben Grunde sehr starke Strömung muß den Fahrzeugen große Schwierigkeiten bereiten. Nach englischen Meldungen haben im Flusse schon verschiedene Scharmützel stattgefunden, und eine russische Kavallerieabteilung hat eine in der Mitte des Flusses liegende Insel räumen müssen. Ob das nun wahr ist oder nicht: ohne Unterstützung bedeutender Truppenmassen kann die Flußflottille keine irgendwie nennenswerten Erfolge erzielen und muß vermeiden, sich der russischen Artillerie am anderen Ufer auszusetzen.

Aus der unbestimmten Meldung von Wladiwostok läßt sich nicht ersehen, ob die Japaner den Hafen mit überlegenen Streitkräften blockieren oder nur beobachten wollen, und man kann auch aus dem bisherigen Verhalten der japanischen Flotte nicht das eine für wahrscheinlicher als das andere halten. Vor Port Arthur scheint man nach dem alten Rezept zu handeln: zehn Kreuzer und sechs Torpedoboote wurden „gesehen“; der Hafen wird also beobachtet. Wo das Gros der Flotte mit den Linienschiffen ist, weiß man nicht, und die englische Nachricht, daß das Flaggschiff mit den Panzerkreuzern nach Wladiwostok gegangen sei, ist nicht sehr glaubhaft. Admiral Togo wird wohl mit seinen Linienschiffen auf dem wichtigeren Teile des Kriegsschauplatzes bleiben und wie schon früher den Admiral Kamimaru oder Usin nach Wladiwostok detachieren. Was nicht richtig wäre, braucht deswegen aber nicht unmöglich zu sein.

Graf E. Reventlow.

• • •

Uebergang der Japaner über den Jalu.

Die Japaner haben im Laufe der letzten Woche den Uebergang über den Jalu erzwungen. Wenn die Russen auch zweifellos starken Widerstand geleistet haben, so wäre es doch verfrüht, von einer entscheidenden russischen Niederlage zu sprechen. Denn die Japaner selbst schätzen die Russen auf dem rechten Jalusufer nur auf 30 000 Mann. Es darf deshalb angenommen werden, daß die russische Oberleitung von vornherein nicht beabsichtigte, die Jalulinie zu halten, da dazu die 30 000 Mann Russen gegenüber den rund 200 000 Japanern außer stande waren. Immerhin haben die Japaner durch die Forcierung des Jaluüberganges den Krieg auf die Mandschurei hinübergespielt. Der Rückzug der Russen vollzieht sich nach Föng-hwang-tschöng, das auf halbem Wege nach Liaujang, wo sich das russische Hauptquartier befindet, liegt.

Ueber die Kämpfe um den Jaluübergang berichtet das „Reutersche Bureau“ aus Tokio von gestern, daß die Japaner am letzten Dienstag am Jalu den Angriff begannen; der Kampf dauerte am Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Sonnabend weiter; für Sonntag wurde ein entscheidendes Gefecht erwartet. Am Donnerstag vollführten die Japaner den Uebergang über den Jalu und ihre Konzentration am rechten Ufer des Flusses. Am Sonnabend erstreckte sich der Kampf räumlich auf ein langes Gebiet, wobei mit schweren Geschützen über den Fluß gefeuert wurde; der Kampf wurde am Sonntag bei Tagesanbruch wieder aufgenommen. Die Zahl der Russen wird auf 30 000 Mann geschätzt. Die Japaner berichten von geringen Verlusten. Ein weiteres Telegramm meldet sodann:

Tokio, 1. Mai, 2 Uhr Nachmittags. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Die 12. japanische Division hat gestern vor Tagesanbruch den Jalu oberhalb Widschu überschritten. Um 8 Uhr Abends war eine zweite Pontonbrücke fertig. Während der Nacht überschritten die Gardedivision und die 2. Division den Fluß und nahmen Fühlung mit dem linken Flügel der Russen. Heute bei Tagesanbruch begann ein **allgemeiner Angriff.** An demselben nahmen sämtliche auf dem linken Flügel aufgestellten japanischen Batterien und die Kanonenbootsflottille teil. Die Japaner sind nach Stellung und Zahl im Vorteil.

Tokio, 1. Mai, 3 Uhr Nachmittags. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Die Japaner haben heute Kialientse, das als Schlüssel der Stellung der Russen auf dem rechten Jaluufer gilt, **genommen.** Es wird hier angenommen, daß die Russen sich nach Föng-hwang-tschöng zurückziehen werden.

Eine Bestätigung dieser Vorgänge liegt von russischer Seite noch nicht vor.

Die Lage von Port Arthur.

Ein Telegramm des Generaladjutanten Alexejew vom Sonnabend lautet: In der Nacht auf den 29. April zeigten sich gegen zwei Uhr in der Ussuribucht beim Streplewsskileuchtturm vier feindliche Torpedoboote, die sich alsbald auf die See zurückzogen. Um 7 Uhr 20 Minuten Morgens wurde von der Askoldinsel gemeldet, daß zehn feindliche Kreuzer und sechs Torpedoboote sich von Süden her näherten. Anfangs nahm das Geschwader Kurs in der Ussuribucht, ohne in dem Bereich des Geschützfeuers zu kommen. Gegen zehn Uhr Vormittags kehrte das feindliche Geschwader um und fuhr in der Richtung auf Kap Gamow längs der Russischen Insel davon. Als er sich auf der Höhe der Insel Schkott befand, nahm es Kurs nach Süden und verschwand im Nebel, der eine weitere Beobachtung unmöglich machte. Eine weitere Meldung der Russischen Telegraphenagentur besagt, daß von Port Arthur nichts Neues zu melden ist. Man hat festgestellt, daß die Japaner Lyddit verwenden, da ein Soldat durch die einem japanischen Geschoß entströmenden Gase eine Vergiftung der Atmungswege erlitten hat.

Zum Untergang des Petropawlowsk.

Die von einer besonderen Kommission vorgenommene Untersuchung über die Gründe des Unterganges des Panzerschiffes Petropawlowsk hat einer Meldung des Generaladjutanten Alexejew zufolge ergeben, daß das Panzerschiff zweifellos auf eine vom Feinde gelegte Mine geraten ist, die sich in dem Bereich befand, den die Flotte zum Manövrieren zu benutzen pflegt, wenn sie dem Feind entgegenfährt. „Die Folge der Explosion dieser Mine unter den Apparaten und Kammern im Vorderteil des Petropawlowsk, so heißt es in dem Telegramm, waren nach der von mir geteilten Ansicht der Sachverständigenkommission aufeinanderfolgende Explosionen der Schießbaumwolle in den an Bord befindlichen Minen und in den zwölfzölligen Geschossen, sowie Explosionen der Pulver- und Patronenkammern und der Cylinderkessel. Alle diese Explosionen wurden im Verlaufe von zwei Minuten wahrgenommen. Hierauf versank das von Flammen erfaßte Panzerschiff in den Fluten.“

---

* Unmittelbar vor der ersten Lesung der **Kanalvorlage** im Abgeordnetenhause sucht die agrarische „D. Tagesztg.“ noch einmal gegen den Kanal Stimmung zu machen. Sie erklärt zwar, daß sie auch nichts Sicheres sagen kann, aber sie fährt doch fort:

„Nur das eine darf wohl gesagt werden, daß bisher keine Aeußerung in der Oeffentlichkeit erfolgt ist, aus der geschlossen werden könnte, daß die Bedenken, die zur Ablehnung des Mittellandkanales führten, jetzt in Bezug auf den Rhein-Hannover-Kanal beseitigt oder abgeschwächt worden seien. Wenn es heute zur Abstimmung kommen sollte, ohne daß die Regierung neue Aufklärungen gegeben und neue Gründe beigebracht hätte, würde die vorgeschlagene Teilstrecke sehr wahrscheinlich ebenso abgelehnt werden wie seinerzeit der Mittellandkanal. Daß aber die Parteien irgendwie bindende Beschlüsse noch nicht gefaßt haben können, ist so selbstverständlich, daß es einer besonderen Hervorhebung nicht bedarf.“

Wo die Regierung noch jetzt neue Aufklärungen und neue Gründe für die Notwendigkeit des Mittellandkanals hernehmen soll, das ist uns schleierhaft. Das Für und Wider des Kanals ist in den letzten zehn Jahren so ausführlich erörtert worden, und die Regierungsvorlage begründet die Notwendigkeit des Kanals so eingehend, daß wirklich nicht mehr viel Neues gesagt werden kann. Wer jetzt noch nicht will, den überzeugen auch keine Engelszungen. Die Auslassung des agrarischen Blattes hat deshalb nur den Wert einer kleinen Beeinflussung. Die Konservativen sollen von neuem scharf gemacht werden. Man wird deshalb aus dem Schicksal der neuen verstümmelten Kanalvorlage ersehen können, ob die Agrarier im konservativen Konzert noch immer die erste Geige spielen, oder ob sich der besonnene Teil der konservativen Fraktion von dem agrarischen Gängeband freigemacht hat.

Vom Kap Catull zum Scheffelgarten.

Von **Hans Brennert.** [Nachdruck verboten.]

Ob der Bruck — in Heidelberg!

Morgens um halber Sechs habe ich mich aufgemacht und bin durch Baumblüte und Herrgottsfrühe den blitzenden Neckar talauf in den Frühlingssonntag hineingelaufen.

Einen Abstecher gemacht hinauf zum Philosophenweg, wo an späten lauen Sommerabenden wohl weniger philosophiert als interkalkulativ geküßt wird. Die Buchen standen grün in den Himmel, und der Ostwindwind blies rosiroses Land von den schwäbischen Eichen. . . . Im alten „Hirschen“ um sieben Uhr früh den nüchternen Magen mit einem S.-Cognac erfreut, im alten „Hirschen“, wo seit 100 Jahren Franken, Sachsen-Preußen und Vandalen mit langen Messern sich teils mit Cirkel und Namen in die Tische, teils gegenseitig in die Backe schneiden, — jetzt sitze ich ob der Bruck, im alten Scheffelhaus.

An der Gartenmauer steht in fußhohen Buchstaben: „es sei auch der Schauplatz von Alt-Heidelberg . . .“

Der Wirt, der solches anschreiben ließ, hat zur Entschuldigung eine entzückende Nichte, die den Morgenkaffee hinausträgt und in diesem zur Theaterdekoration aller deutschen Bühnen avancierten Garten an diesem Frühlingsmorgen wirklich und wahrhaftig wirkt wie Karl Heinzens Käte.

Jenseits des Neckars leuchten die roten Dächer und rauchen die Schornsteine, und blaugoldener Morgendunst und Sonnenlicht hängen um den roten Ottheinrichsbau und die Schloßtrümmer hoch über der Stadt. Vom Heiligen Geist rufen die Glocken. Oben in den Gartenbäumen, wo die Blätter aus den Knospen brechen, lärmen die Spatzen, und jedesmal, wenn ein neues Blatt aufspringt, schreien sie: „Allerneuestes Extrablatt — der Frühling ist da!“

Ja, er ist da! Ich dachte, er sei noch jenseits der Alpen. Denn am Vierwaldstätter See war er noch nicht. Rigi und Pilatus staken im Regennebel und waren überhaupt noch nicht zu sprechen. Noch als wir vorgestern vom Monte Salvatore über Lugano gen Norden spähten, sah es gen Mitternacht, wo hinter Schneegipfeln die Heimat lag, wettergrau und böse aus.

Ein schwerer Abschied vom italienischen Frühling mit der Aussicht auf deutschen Regen.

Und hier, im Schloßgarten, unter den Fenstern, hinter denen der „Engere“ getagt, wo Joseph Victor am „Ekkehard“ schrieb und den deutschen Studentenpfalter, das „Gaudeamus“ sang, mitten im deutschen Heidelberger Frühling fällt mir der letzte Abend ein am Comer See — oben im Hain von Bellaggio.

Zwischen den Stämmen der Palmen und Cypressen, unter denen es schon dunkelt, gleißt es feurig vom Wasser herauf. . .

Blaue Schatten weben dahin an der alten Tramezzinastraße — es will nachten am Comer See.

Die Sonne gießt ihr letztes Gold in die blaue Schale des Sees, und das immergrüne Vorgebirge von Bellaggio steht steil und licht in rosenfarbenem Abendwetter. Herab aus goldigem Wipfeldach wogt schwer und süß in dicken Wolken der Blütenatem der Mimosen, und der weiche Abendwind weht die kleinen gelben Kelche herunter auf den Weg.

Auf dem Wege hinter dem Hotel Great Britain blickt grau und in strengen anglikanischen Linien ein Bethaus vom Berge hinein in den seligen Frühling: eine Hotelkirche for ladies and gentlemen — hier ist der englische Winkel von Bellaggio.

Ich warf einen Blick hinein: auf den Betbänken liegen in langen Reihen aufgeschlagen die englischen Andachtsbücher — durch blutbunte gotische Fenster fällt ein fahlfarbiges Zwielicht — das letzte Wenig von Farbe, was erlaubt scheint — kahl und grau die Wände: das Auge, das sich an den schimmernden Mosaiken von San Marco, vor den acht Altären der Maria della Salute, an den silbergetriebenen Domkanzeln in Mailand berauscht, wendet sich wie erschrocken wieder hinaus zur Pforte, in der zart und licht ein Stück Frühlingsabend steht, das alle Hotelkirchen entbehrlich macht.

Hinter der Kirchmauer, an der unter schwarzen Trauerbäumen und langen, schmalen, gotischen Grabdeckeln ein paar englische Lords in italischer Erde schlafen, führt die hohe Straße, von der man über den Osthang der Landzunge hinübersieht, auf die Südostbucht des Sees und zu den weißen Bergketten hoch über seinem blauen Spiegel.

Rechts an der weißen Landstraße liegt ein Herrenfitz. Unter dem Vordogen steht im Abendlicht mit hängenden weißen Bartzipfeln und ausrasiertem Kinn ein lang geratener, hagerer, alter Engländer. Eigentlich wie ein Lord. Aber Seine Lordschaft ist wohl nur herrschaftlicher Kutscher des wirklichen Lords, der hier wohnt. Erhaben blickt er in seidenen Hosen und Gamaschen mit kalten Blicken in den italischen Abendhimmel und hinüber auf die Seeküste, deren nackte braune Wände jetzt im purpurnen Abendlicht Fliederfarben erscheinen.

Der Comer See ist ihm furchtbar gleichgültig.

Ich sehe überall auf der Reise diese Engländer. Eigentlich haben sie alle das kalte, gleichgültige Gesicht dieses alten Kutschers. Sie sehen alles, sie besehen alles: das Gesicht gibt nichts wieder. Und doch reisen sie jedes Frühjahr hierher, und die Hotels bauen ihnen Kirchen.

Wir segeln nach Sermione. Es ging ein fixer Wind den Tag, es gab Seekranke; aber auf dem Gardasee verstehen sie das Segeln, es soll nichts vorkommen wie bei den wilden Seglern unseres Müggelsees, die manchmal genötigt sind, mitten auf dem Wasser nach Backbord auszusteigen.

Sermione! Aus dem Catull sollten wir uns entsinnen, daß dieser römische Dichter hier auf sonniger Landzunge seine Lieder sang, die er wohl selbst für moderne Mädchengymnasien nicht bestimmt hat. Aber wir entsinnen uns nicht; denn man hat ihn uns in der Prima vorenthalten. Deutsch nachgedichtet lasen wir aber in Geibel-Curtius' klassischem Liederbuch, und das Reisehandbuch klärt uns völlig auf:

„Augapfel aller Inseln und Halbinseln,
Mein Sirmio, wie grüß' ich froh Dich nun!“

sagte Catullus. Da kam er aus Bithynien zurück.

Sirmio! Uraltes Dichtergestade! Es ist lange her, daß Liebervater Catull hier am hohen Kap standierend gewandelt.

Aber noch heißen im Volksmunde die Gewölbe, mit denen die Nordwände des seumspülten Vorgebirges unterkellert sind: die Grotten des Catull. . . .

Oben im grünen Lorbeerwalde auf dem Plateau des Kaps hatte der beliebte Lyriker noch sein eigenes Badehaus. Jetzt ist es freigelegt. Der blaue Himmel schaut in das Badegemach, und auf dem bröckelnden Rande der Bassinmauern rascheln kleine Eidechsen, und nur ab und zu kommt ein großer, dicker, italischer Heuschreck und macht einen Kopfsprung hinein in das trockene Bassin, in dem die Primeln und Anemonen blühen. Und wenn man hineinkriecht in das Dichterbad und weiter durch die feuchten Gänge unter der Erde tappt, kriechen aus Nischen und Ecken die Sermionischen Fischerjungen, den Weg zu beleuchten, wobei sie mit den scheußlichen königlich italienischen Regiewachsstreichhölzern die erdbeekommenen Lüfte dieser Tiefe noch mehr verstänkern.

Bei sinkendem Licht sind wir heimgefahren nach Maderno.

Karfreitagabend. Ueber das nächtige Wasser blitzen die illuminierten Fenster am Hafen. Ueber dem Monte Pizzocole weiß der Ostermond und auf der Mauerzinne neben der Kathedrale flammende Pechpfannen: und Mondlicht und Fackelschein fließen seltsam zusammen droben auf der nächtigen Bergwand.

Aus Häusern und Gäßchen strömt es zur Piazza und zur Kathedrale. Camponiba beginnt zu läuten. Am Portal der Kirche flammen Hunderte von Wachslichtern auf, und das weißflammige Gewimmel verschwindet in der Kathedrale.

Orgelklang braust heraus, und dann wallt der Kerzenzug in die Mondnacht.

Die banda municipale — Weihrauchfässer — psalmodierende Priester — auf bretterner Bahre lebensgroß der Gekreuzigte — Matronen in schwarzem Schleier und die jungen Weiber von Toscolano in ihren seidenen Spitzenshawls — die Hand schützt die lange, weiße Kerze vor dem Nachtwind — madonnenhaft blicken aus Tuch und Schleier die Gesichter — am Schlusse des Zuges in malerischen Lumpen meine Freunde vom Hafen, die Gilde der freiwillig Arbeitslosen — weiß der Himmel, woher sie das teure Wachslicht haben. . . .